

Der Weltfußballverband FIFA ist 2006, dem Jahr der 18. Fußball-Weltmeisterschaft, in aller Munde. Aber wer kennt seine Geschichte? Wer weiß etwas über die Grundlagen seines Erfolgs? Christiane Eisenberg macht uns mit bestimmten Organisationsprinzipien der FIFA bekannt, die seit der Gründung im Jahr 1904 gelten. Diese Prinzipien haben, so ihr Argument, dazu beigetragen, dass diese für die schönste Nebensache der Welt zuständige Autorität zu einem „global player“ avancieren konnte – und zwar nicht nur auf dem Gebiet des Sports, sondern auch der Entwicklungshilfe.

Christiane Eisenberg

## Der Weltfußballverband FIFA im 20. Jahrhundert

Metamorphosen eines „Prinzipienreiters“

Der moderne Sport hatte schon in seiner Entstehungsphase eine internationale Dimension. Vorangetrieben von Touristen- und Emigrantenströmen, von kommerziellen Interessen und verbesserten Kommunikations- und Transportverhältnissen, verbreiteten sich die in Großbritannien „erfundenen“ Disziplinen seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts über die Grenzen des Empire hinaus in alle Welt. In Europa, Nord- und Südamerika sowie in Australien, vereinzelt auch schon in Asien und Afrika wurden Wettkämpfe nach den Regeln der britischen „governing bodies“ ausgerichtet; das Modell der „clubs“ und „societies“ fand rege Nachahmung. Für die Sportgeschichtsschreibung erwies sich die Analyse der Verbreitungsmechanismen als außerordentlich stimulierend, es entstanden zahlreiche Kulturtransfer-Untersuchungen. Die Konjunktur solcher Studien setzte auf diesem Spezialgebiet bezeichnenderweise mehr als zehn Jahre früher als in der allgemeinen Geschichtswissenschaft ein<sup>1</sup>.

Eine weitere methodische Chance der internationalen Sportgeschichte, die Untersuchung der Weltsportverbände und ihrer Steuerungsfunktionen, haben Historiker hingegen erst spät ergriffen. Die Verzögerung erklärt sich aus dem großen, von Einzelpersonen kaum zu bewältigenden Umfang der Aktenbestände in den Weltverbands-Archiven, darüber hinaus wohl auch aus der traditionellen Zurückhaltung der Geschichtswissenschaft gegenüber globalen Themen. Sachlich zu rechtfertigen war und ist sie nicht, denn das Internationale Olympische Komitee und die ersten internationalen „governing bodies“ für einzelne Disziplinen entstanden ebenfalls schon in der Formationsperiode des modernen Sports, oftmals zeitgleich oder sogar früher als die nationalen Sportverbände. Im Jahr 1914 gab es bereits 16 Weltverbände, u. a. für Radfahren, Fußball, Schwimmen, Leichtathletik, Tennis, Fechten, Schießen, Automobil-, Luftsport, Segeln und diverse

<sup>1</sup> Ohne dass der Begriff „Kulturtransfer“ verwendet worden wäre, entfällt auf solche Untersuchungen ein beträchtlicher Anteil der Beiträge in dem seit 1984 erscheinenden *International Journal of the History of Sport*.

Wintersportdisziplinen<sup>2</sup>. Die Notwendigkeit zur Bildung solcher übergeordneter Organisationen ergab sich, weil im Zuge des internationalen Wettkampferverkehrs immer wieder Probleme bei der Regelauslegung entstanden, so dass neutrale Schiedsrichter und anerkannte Autoritäten zur Schlichtung von Streitigkeiten benötigt wurden. Bei den „Olympioniken“ und den vom Kosmopolitismus beseelten Pionieren des Fußballs kam darüber hinaus der Wunsch nach einem alle Sport-Nationen umfassenden internationalen Wettbewerb hinzu, um die „Kulturbedeutung“ der Sache für die gesamte Menschheit (gemeint war zunächst Europa) zu dokumentieren<sup>3</sup>.

Mit welchen Forschungsfragen nähern sich Historiker den Wertsportverbänden sinnvollerweise an? Zwei Perspektiven erscheinen besonders bedeutsam: Zum einen die Interaktion zwischen der globalen Spitze und dem Geschehen an der Basis, wobei die „top down“-Einflussnahmen von besonderem Interesse sind: Welche Effekte der Vereinheitlichung ergaben sich aus der Globalsteuerung für die Fußballentwicklung in den Nationalstaaten und ihren Metropolen? Dabei ist nicht nur an die Spiel- und Wettkampffregeln zu denken, sondern auch an weitergehende politische und moralische Vorgaben<sup>4</sup>. Zum anderen sollten die Forscher die Historizität der Wertsportverbände in Rechnung stellen, haben doch einige dieser Organisationen mittlerweile schon ihr 100jähriges Jubiläum gefeiert. Welchen quantitativen und qualitativen Veränderungen unterlagen sie im Verlauf des 20. Jahrhunderts? Wirkten sie von Anfang an als „global players“? Oder mussten sie diese Kompetenz erst erwerben? Wenn ja, wie und wann gelang ihnen das?

Um solche Fragen zu beantworten, wird in diesem Beitrag exemplarisch die Geschichte der Fédération Internationale de Football Association (FIFA, gegr. 1904) untersucht, wobei für einige Punkte ergänzend oder kontrastierend das Internationale Olympische Komitee (IOC, gegr. 1894) hinzugezogen wird. Bei diesen beiden Organisationen handelt es sich heute um die wichtigsten Repräsentanten des sportlichen Internationalismus, die, wie man annehmen kann, mit den Herausforderungen und Chancen des 20. Jahrhunderts besonders erfolgreich umgegangen sind. Beide sind in jedem Land der Erde vertreten und haben mehr Mitglieder als die UNO. Beide sind auch recht gut erforscht, weil sie pro-

<sup>2</sup> Ausgezählt nach der Auflistung bei Friedrich Mevert, *Internationale und europäische Sportorganisationen*, Wiesbaden 1981.

<sup>3</sup> Vgl. Christiane Eisenberg, *The Rise of Internationalism in Sport*, in: Martin H. Geyer/Johannes Paulmann (Hrsg.), *The Mechanics of Internationalism. Culture, Society and Politics from the 1840s to the First World War*, Oxford 2001, S. 375–403; Barbara Keys, *The Internationalization of Sport, 1890–1939*, in: Frank A. Ninkovich/Liping Bu (Hrsg.), *The Cultural Turn. Essays in the History of U.S. Foreign Relations*, Chicago 2001, S. 201–219.

<sup>4</sup> Ohne dass es im Rahmen dieses Beitrags gewürdigt werden könnte, nimmt dieser Fragekomplex Anregungen des soziologischen Neo-Institutionalismus auf. Vgl. John W. Meyer, *Weltkultur. Wie die westlichen Prinzipien die Welt durchdringen*, Frankfurt a. M. 2005, sowie Raimund Hasse/Georg Krücken, *Neo-Institutionalismus*, Bielefeld 1999. Eine prägnante und anwendungsorientierte Zusammenfassung bei Georg Krücken, *Imitationslernen und Rivalitätsdruck. Neo-institutionalistische Perspektiven zur Empirisierung globaler Diffusionsprozesse*, in: Jürgen Schriewer/Marcelo Caruso (Hrsg.), *Nationalerziehung und Universalmethode. Frühe Formen schulorganisatorischer Globalisierung*, Leipzig 2005, S. 94–111.

fessionelle Historiker mit der Abfassung einer Verbandsgeschichte beauftragt haben<sup>5</sup>. Die nachfolgende Untersuchung kann sich deshalb auf umfassende Vorarbeiten stützen<sup>6</sup>.

Sachlich stellt dieser Beitrag zentrale Organisations- und Handlungsprinzipien des internationalen Sports, die von den Anfängen bis heute akzeptiert sind und die sich im Verlauf des 20. Jahrhunderts auf vielfältige Weise mit den Strukturen und Prozessen in seiner globalen Umwelt verwoben und verschränkten, in den Mittelpunkt der Betrachtung. Es handelt sich um drei Prinzipien:

- den weltweiten Zuständigkeitsanspruch der Weltorganisation und – damit zusammenhängend – die gegenseitige Anerkennung des Vertretungsmonopols der Mitglieder für ein bestimmtes Territorium;
- das Gebot der weltanschaulichen und politischen Neutralität;
- die demokratische Entscheidungsfindung der Mitgliedsverbände nach dem Abstimmungsprinzip „ein Land, eine Stimme“.

Für sich betrachtet, erscheinen diese Organisations- und Handlungsprinzipien unproblematisch. Sie folgen universalen Gesichtspunkten und beinhalten weder eine einseitige Diskriminierung aktueller oder potentieller Mitglieder, noch lassen sie Einschränkungen der Handlungsmöglichkeiten erkennen. Deshalb haben sich Beobachter des internationalen Sports für diese Prinzipien bislang nur dann interessiert, wenn sie offenkundig verletzt oder unvollkommen implementiert wurden<sup>7</sup>. Analysiert man ihre Funktions- und Wirkungsweise in konkreten historischen Zusammenhängen, dann zeigt sich indes ein anderes Bild. Die im FIFA-Archiv gesammelte Korrespondenz mit den Mitgliedsverbänden und die Gremienprotokolle belegen jedenfalls, dass nicht nur die Missachtung der genannten Organisations- und Handlungsprinzipien konfliktträchtig war, sondern auch und gerade ihre statutengetreue Befolgung. Denn die drei Prinzipien erwiesen sich in der Verbandspraxis als Transmissionsriemen für politische Interventionen des Weltfußballverbandes in die Angelegenheiten der nationalen Mitgliedsverbände und damit in die nationale bzw. lokale „Fußballszene“ der einzelnen Länder. Die Interventionen erfolgten zum Teil gezielt, im Rahmen einer inhaltlich abgestimmten Verbandspolitik. Sie waren aber oft auch unbeabsichtigte Nebenfolgen von Entscheidungen, die aus ganz anderen Erwägungen getroffen worden waren.

<sup>5</sup> Vgl. Christiane Eisenberg/Pierre Lanfranchi/Tony Mason/Alfred Wahl, *FIFA 1904–2004. 100 Jahre Weltfußball*, Göttingen 2004; Raymond Gafner (Hrsg.), *1894–1994. The International Olympic Committee – One Hundred Years. The Idea – the Presidents – the Achievements*, 3 Bde., Lausanne 1994. Beide Studien wurden zeitgleich in mehreren Sprachen veröffentlicht.

<sup>6</sup> An dieser Stelle möchte ich mich bei meinen Mitautoren für die langjährige Kooperation bedanken, in deren Verlauf ich zahlreiche Anregungen für diesen Aufsatz erhalten habe. Der Dank geht auch an Heidrun Homburg, Paul Dietschy, Fabio Chisari und Jean-Philippe Dubey, die ebenfalls in dem Projekt mitgearbeitet haben, sowie an Jérôme Champagne von der FIFA. Uta Balbier und Hans Langenfeld haben freundlicherweise das Manuskript kommentiert.

<sup>7</sup> Auf solche Beispiele konzentrieren sich z. B. Thomas Kistner/Jens Weinreich, *Das Milliarden-spiel. Fußball, Geld und Medien*, Frankfurt a. M. 1998, sowie John Sudgden/Alan Tomlinson, *FIFA and the Contest for World Football. Who Rules the Peoples' Game?*, Cambridge 1998.

Um diese Zusammenhänge verständlich zu machen und an konkreten Beispielen zu belegen, wird zunächst das Funktionieren jedes einzelnen der drei Organisations- und Handlungsprinzipien für sich analysiert. Dies geschieht auch im Hinblick auf die möglichst präzise Bestimmung des Charakters und des historischen Kontexts von „top down“-Einflussnahmen der FIFA im 20. Jahrhundert. In einem zweiten Schritt wird dann eine diskursive Zusammenschau der Ergebnisse geboten.

### 1. Allzuständigkeitsanspruch und gegenseitige Anerkennung des Vertretungsmonopols

Die Bedeutung dieses Prinzips tritt hervor, wenn man sich vergegenwärtigt, dass um die Wende des 19. zum 20. Jahrhundert stets mehrere Gruppierungen um die Gunst der noch nicht sehr zahlreichen „sportsmen“ warben. Nicht nur Coubertins olympische Bewegung musste sich in ihrer Entstehungszeit in vielen Ländern gegen konkurrierende Initiativen – nämlich für „nationale Olympische Spiele“ – behaupten<sup>8</sup>. Vermittelt über ihre Mitgliedsorganisationen, hatten auch die internationalen Fachverbände mit unliebsamer Konkurrenz zu kämpfen. In Deutschland betrieb man Leichtathletik beispielsweise nicht nur in dem 1898 gegründeten Leichtathletikverband, sondern auch in den Vereinen der Deutschen Turnerschaft – eine Doppelung, die auch z. B. in Skandinavien und Frankreich für Unmut sorgte<sup>9</sup>. In Frankreich trug das Comité Français Interfédéral als Multisport-Organisation zur weiteren Unübersichtlichkeit bei<sup>10</sup>. In Osteuropa gab es Kompetenzstreitigkeiten mit der slawischen Sokolbewegung<sup>11</sup>, und in den USA beanspruchten eine Amateur- und eine semiprofessionelle Organisation die Zuständigkeit für „Soccer“<sup>12</sup>. Viele Sportverbände, die sich nach der Jahrhundertwende einer internationalen Dachorganisation anschlossen, taten das daher auch und vor allem, weil sie sich davon eine Stärkung ihrer Position zu Hause verspra-

<sup>8</sup> Vgl. Roland Naul (Hrsg.), *Contemporary Studies in the National Olympic Games Movement*, Frankfurt a. M. 1997.

<sup>9</sup> Vgl. Christiane Eisenberg, „English sports“ und deutsche Bürger. Eine Gesellschaftsgeschichte 1800–1939, Paderborn 1999, S. 96–144 u. S. 250–61. Für Frankreich: Eugene Weber, *Gymnastics and Sports in Fin-de-Siecle France: Opium of the Classes?*, in: *American Historical Review* 76 (1971), S. 70–98, und Richard Holt, *Sport and Society in Modern France*, Oxford 1981, S. 39–60; für Schweden: Jan Lindroth, *Idrottens väg till folkrörelse. Studier I svensk idrottsrörelse till 1915*, Uppsala 1974; für Dänemark: Henning Eichberg, *Nationalism and the Culture of the Body: The Politicization of „Popular Gymnastics“ in Nineteenth-Century Denmark*, in: James A. Mangan (Hrsg.), *Tribal Identities: Nationalism, Europe and Sport*, London 1995, S. 108–24. Weitere Beiträge finden sich in dem von Henning Eichberg und Manfred Lämmer herausgegebenen Sonderheft der Zeitschrift „Stadion“ 19/20 (1993/94) über den nordeuropäischen Sport.

<sup>10</sup> Vgl. Eisenberg u. a., *FIFA 1904–2004*, S. 62 f.

<sup>11</sup> Vgl. die Beiträge in Diethelm Blecking (Hrsg.), *Die slawische Sokolbewegung. Beiträge zur Geschichte von Sport und Nationalismus in Osteuropa*, Dortmund 1991.

<sup>12</sup> Vgl. Andrei S. Markovits/Steven L. Hellerman, *Offside. Soccer and American Exceptionalism*, Princeton 2001, S. 100 f.

chen. Denn die noch jungen internationalen Sportverbände boten potentiellen Mitgliedern als Beitrittsanreiz die Garantie des Alleinvertretungsrechts der jeweiligen Disziplin auf internationaler Ebene, und das bedeutete im eigenen Land eine Aufwertung gegenüber den Konkurrenten.

Im Fußball musste sogar die ehrwürdige 1863 gegründete englische Football Association (FA), die „Mutter aller Fußballverbände“, dieses Versicherungsangebot der FIFA in Anspruch nehmen, als sie zwischen 1907 und 1914 Konkurrenz von einer Amateur Football Association bekam. Für sie gab die Garantie des Organisationsmonopols durch die FIFA vermutlich sogar den Ausschlag für den Beitritt<sup>13</sup>. Bei der FIFA-Gründung im Jahr 1904 hatten die Engländer nämlich noch ein ausgeprägtes Desinteresse an der Mitgliedschaft demonstriert, weil ihnen die heimischen „Internationals“ mit Teams der Football Associations aus Schottland, Wales und Irland ausreichten. Die Aussicht auf Matches mit den Fußballzweigen des europäischen Kontinents war demgegenüber wenig verlockend. Die Gründerväter der FIFA hatten deshalb zunächst auf die so dringend erwünschte Expertise der FA-Funktionäre verzichten müssen<sup>14</sup>. Alles Zureden half nichts – bis die FA die Autorität der FIFA selber in Anspruch nehmen musste.

In welchen anderen Situationen die Garantie des Organisationsmonopols bei den europäischen Fußballverbänden über „Leben und Tod“ mitentschied, so eine Formulierung des ersten FIFA-Sekretärs Carl Anton Wilhelm Hirschman, war schon für die Zeitgenossen nicht einfach in Erfahrung zu bringen, eben weil diese Garantie so durchschlagend wirkte. „Many are the cases not only that the moral assistance of the Federation helped our members to overcome troubles, which would have harmed them without that help“, schrieb Hirschman 1929 in einem Artikel anlässlich des 25. FIFA-Jubiläums, „but also, probably more frequently, such troubles have been prevented because it was felt that the revolution could not succeed against the wish of the combined Associations forming the Federation.“<sup>15</sup>

Was Hirschman nicht erwähnte, war die politisch-weltanschauliche Dimension solcher Konflikte. Anders als im englischen Fall, in dem es um die Frage Amateur- oder Profifußball, also um einen sportinternen Disput, ging, waren anderswo in Europa meist allgemeine weltanschauliche und politische Auseinandersetzungen im Spiel. In vielen Fällen handelte es sich bei den Konkurrenten der FIFA-Mitglieder nämlich um konfessionelle Sportorganisationen oder um solche, die der sozialistischen bzw. – seit den 1920er Jahren – auch kommunistischen Arbeiterbewegung nahe standen. Einen mit der Union Royale Belge des Sociétés de Football Association konkurrierenden katholischen Fußballverband gab es z. B. in Belgien, jüdische und Arbeitersportorganisationen existierten im Deutschen Reich, in Österreich und anderen mitteleuropäischen Ländern sowie

<sup>13</sup> C. A. W. Hirschman, Strength and weakness, in: Fédération Internationale de Football Association 1904–1029, Amsterdam [1929], S. 30 f.

<sup>14</sup> Die Korrespondenz zwischen FIFA und FA im Jahr 1904 ist abgedruckt in: Ebenda, S. 141–149. Vgl. auch Eisenberg u. a., FIFA 1904–2004, S. 62.

<sup>15</sup> Hirschman, Strength and weakness, S. 30 f.

in Russland. Einige dieser Organisationen wurden zu Hause durch die Regierungen und Behörden diskriminiert. Doch kaum eine von ihnen hatte eine Chance, sich bei der FIFA Rückhalt zu verschaffen. Dem stand nicht nur die Tatsache entgegen, dass diese Organisationen – im Widerspruch zu dem Neutralitätsgebot – einen politischen oder weltanschaulichen Zweck verfolgten, sondern auch ihr vergleichsweise junges Alter. Als sie entstanden, waren die nationalen Fußball-Fachverbände, an deren disziplinärer Einseitigkeit, kommerzieller Orientierung und konfessioneller Indifferenz die Nachzügler Anstoß nahmen, längst etabliert, und in der Regel hatten sich diese älteren Spezialverbände zum frühestmöglichen Zeitpunkt der FIFA angeschlossen<sup>16</sup>. Unter internationaler Schirmherrschaft war der Status der Etablierten im Laufe der Zeit auch auf nationaler Ebene geradezu sakrosankt geworden. Sie gebärdeten sich als alleinige Autorität auf ihrem Gebiet und qualifizierten die Konkurrenz in der Öffentlichkeit als Dilettanten ab. Während die sozialistischen und konfessionellen Sportorganisationen so in ihrer Entfaltung behindert wurden, zementierte die FIFA mit der Gewährung des Vertretungsmonopols an ihre Mitglieder die sport- und manchmal auch die innenpolitischen Kräfteverhältnisse in den Heimatländern ihrer Mitgliedsorganisationen.

Hinzu kam, dass es den FIFA-Mitgliedern bei Strafe des Verbandsausschlusses untersagt war, mit Nicht-Mitgliedern in sportlichen Verkehr zu treten. Mit dieser Regelung verhinderte der Weltfußballverband, dass in der jeweiligen nationalen Öffentlichkeit eine sportliche Integration der Kritiker und, damit verbunden, eine Abschleifung der weltanschaulichen Gegensätze erfolgte. Die Einsicht, dass es eine „sozialistische Spielweise“ oder den „kommunistischen Weitsprung“ nicht geben könne, war überzeugten Anhängern weltanschaulicher Sportvereinigungen nämlich abstrakt kaum zu vermitteln. Deshalb trug die Garantie des Vertretungsmonopols für die Mitglieder der internationalen Sportverbände mit dazu bei, dass die Gräben zwischen den „bürgerlichen“ Verbänden und den Arbeitersportverbänden immer tiefer wurden, ja dass es schon vor dem Ersten Weltkrieg sogar zur Gründung eigenständiger internationaler Zusammenschlüsse des Arbeitersports sowie des katholischen Sports kam<sup>17</sup>. In den 1920er Jahren zerstritten sich die Arbeitersportverbände, und es entstanden sozialistische und kommunistische Richtungsorganisationen. Der sowjetische Fußballverband, der den nach der Oktoberrevolution zerschlagenen allrussischen Fußballverband aus zaristischer Zeit (FIFA-Mitglied seit 1912) ersetzte, schloss sich der Roten Sportinternationale

<sup>16</sup> So wurde der Deutsche Fußball-Bund zwar erst 1900, fünf Jahre nach dem sozialdemokratischen Arbeiter-Turner-Bund (ATB) gegründet. In den ersten Jahren seiner Existenz wollte der ATB jedoch vom Fußball nichts wissen. Seine Fußballsparte entwickelte sich faktisch erst nach dem Ersten Weltkrieg. Vgl. Frank Filter, *Fußballsport in der Arbeiter-Turn- und Sportbewegung*, in: *Sozial- und Zeitgeschichte des Sports 2* (1988), S. 55–73.

<sup>17</sup> Vgl. Franz Nitsch, *Die internationalen Arbeitersportbewegungen*, in: Arnd Krüger/James Riordan (Hrsg.), *Der internationale Arbeitersport*, Köln 1985, S. 209. Die katholische Sportbewegung organisierte sich in der Union Internationale des Oeuvres Catholiques d'Education Physique; vgl. R. Juvenilia, *Per uno sport a servizio dell'uomo in ogni occasione*, in: [http://www.juvenilia.it/anno\\_91/pdf\\_9102/910220.pdf](http://www.juvenilia.it/anno_91/pdf_9102/910220.pdf) (gesehen am 22. 12. 2005).

an, die 1921 von der Komintern ins Leben gerufen worden war. Damit war die Fußballwelt in Europa schon Jahrzehnte vor dem Kalten Krieg politisch gespalten<sup>18</sup>. Die mit den Olympischen Spielen konkurrierenden Arbeiterolympiaden, die erstmals 1925 in Frankfurt am Main, dann 1931 in Wien und 1937 in Antwerpen ausgetragen wurden, unterstrichen diese Spaltung öffentlichkeitswirksam.

Die politisch-weltanschauliche Spaltung des internationalen Sports wurde erst überwunden, nachdem Nationalsozialismus, Faschismus und Zweiter Weltkrieg den sozialistischen und kommunistischen Arbeitersport in großen Teilen Europas zerstört hatten. Nach 1945 wurde eine eigenständige Arbeitersportbewegung in den meisten Ländern und Sportdisziplinen nicht wiederbelebt, und auch die verbliebenen konfessionellen Vereine gliederten sich nun bereitwillig in die allgemeine Sportbewegung ein – was die Funktionäre der internationalen Verbände und des IOC mit Genugtuung zur Kenntnis nahmen<sup>19</sup>.

Die allgemeine Erleichterung war auch in der FIFA-Spitze zu spüren, zumal sich als ein willkommener Nebeneffekt der Entwicklung bereits kurz nach Kriegsende der Anschluss der Sowjetunion abzeichnete. FIFA-Präsident Jules Rimet und sein Generalsekretär Ivo Schricker, die beide frühzeitig eine globale Verbandspolitik verfolgten, hatten schon in der Zwischenkriegszeit die Fühler in den Osten ausgestreckt, und auch die sowjetischen Funktionäre zeigten sich zunehmend an Begegnungen mit Teams aus kapitalistischen Ländern interessiert<sup>20</sup>. Den letzten Schritt zur Aufgabe ihrer Außenseiterrolle vollzogen die Sowjets aber erst 1946, als sie merkten, dass ihren Mannschaften auf internationaler Ebene die Gegner abhanden gekommen waren.

Als Zwischenfazit ist festzuhalten: Bis 1945 hatte die Garantie des Vertretungsmonopols durchaus dysfunktionale Wirkungen für den sportlichen Internationalismus. Sie brachte die internationalen Fachverbände um die vollständige Ausnutzung ihres organisatorischen Potentials und veranlasste sie zur ungewollten und demokratisch nicht legitimierten Einmischung in die sportpolitischen Angelegenheiten einzelner Länder. Auf der anderen Seite kann man sich schwer vorstellen, wie der weltweite Allzuständigkeitsanspruch langfristig ohne die Garantie des Vertretungsmonopols für die Mitglieder hätte erhoben werden können. Seine Durchsetzung wäre jedenfalls ohne Flurbereinigungen auf nationaler Ebene kaum denkbar gewesen<sup>21</sup>.

<sup>18</sup> Vgl. André Gounot, *Between revolutionary demands and diplomatic necessity: the uneasy relationship between Soviet sport and worker and bourgeois sport in Europe from 1920 to 1937*, in: Pierre Arnaud/James Riordan (Hrsg.), *Sport and International Politics*, London/New York 1998, S. 184–210.

<sup>19</sup> Für die FIFA: Schricker an Andrejevic, 8. 7. 1940, in: FIFA-Archiv Zürich, Korrespondenz Schricker/Andrejevic. Für das IOC: Karl Lennartz, *The presidency of Sigfrid Edström*, in: Gafner (Hrsg.), *The International Olympic Committee*, Bd. 2, S. 54.

<sup>20</sup> Schon vor dem Zweiten Weltkrieg hatten die Sowjets die Bereitschaft signalisiert, sich im Fußball über ihre ideologischen Vorbehalte hinwegzusetzen. Vgl. dazu Keys, *Internationalization of Sport*, in: Ninkovich/Bu (Hrsg.), *The Cultural Turn*, S. 211.

<sup>21</sup> Ähnlich wie bei den Sportverbänden für die einzelnen Disziplinen verhielt es sich im IOC, das eifersüchtig darauf bedacht war, das Adjektiv „olympisch“ für seine eigenen Veranstaltungen zu reservieren.

## 2. Das Gebot der politischen Neutralität

Das Prinzip „no politics“ geht auf die britischen „Erfinder“ des modernen Sports zurück, die im 18. und frühen 19. Jahrhundert ihre Sache vornehmlich zu geselligen Zwecken betrieben. Diese Zwecke konnten nur erfüllt werden, wenn die Beteiligten außersportliche Differenzen vorübergehend ignorierten. Während „no politics“ auf nationaler Ebene im allgemeinen gegen das Eindringen parteipolitischer, konfessioneller und Klassenkonflikte in den Sportbetrieb gerichtet war, ging es auf internationaler Ebene um die Ausblendung zwischenstaatlicher Konflikte. Nur wenn dies gelang, würde man den internationalen Sportverkehr befriedigend gestalten und dauerhaft aufrechterhalten können, meinten die Gründerväter. Wie sollten beispielsweise Fußballspiele zwischen französischen und deutschen Mannschaften zustande kommen, wenn die Beteiligten von der „Erzfeindschaft“ der beiden Länder nicht bewusst absahen<sup>22</sup>? Bezeichnenderweise hatte sich unter den Organisatoren solcher Matches schon vor der Gründung der FIFA ein entsprechender Verhaltenskodex herausgebildet. Als 1899 im Vorfeld der geplanten Europatournee eines englischen Fußballteams der Burenkrieg ausbrach und das Organisationskomitee über 60 Briefe aus England erhielt, die auf den Verzicht des Vorhabens drängten, warfen die Komiteemitglieder die Post kurzentschlossen in den Papierkorb. „[They were] unanimously of the opinion that sport has nothing to do with politics, and that the matches should be played. [...] [T]he XI went to Germany and Bohemia and got a very good reception everywhere“<sup>23</sup>.

Es entsprang also keineswegs einer naiven unpolitischen Haltung, wenn die Gründerväter des internationalen Fußballverbandes sich und anderen immer wieder versicherten, sie hätten „eigentlich nur ein Vaterland und einen Vater, nämlich die Welt und den Fussballsport“<sup>24</sup>. Solche Statements trugen vielmehr dem Paradoxon Rechnung, dass die Akzeptanz des „unpolitischen Sports“ die Voraussetzung seiner Verwirklichung war. Nur wenn der „unpolitische“ Charakter der Sache als real unterstellt wurde, konnte sie gegen die fortbestehenden Gegensätze der Nationen, Weltreligionen und Interessen aller Art behauptet werden.

„No politics“ wurde allerdings ad absurdum geführt, als der Erste Weltkrieg ausbrach und sich in vielen europäischen Ländern eine intensive Kooperation

---

gen zu reservieren, und Wettbewerbe wie die Armeeolympiade („Interalliierte Spiele“), die Studentenolympiade („Universiade“) und die Spiele der jüdischen Makkabi-Sportorganisationen („Makkabiade“) erst anerkannte, wenn die Frage der Nomenklatura geklärt war. Vgl. Yves-Pierre Boulongne, *The presidencies of Demetrius Vikelas (1894–1896) und Pierre de Coubertin (1896–1925)*, in: Gafner (Hrsg.), *The International Olympic Committee*, Bd. 1, S. 150 f.; Karl Lennartz, *The presidency of Henri de Baillet-Latour*, in: Ebenda, S. 229; ders., *The presidency of Sigfrid Edström*, in: Ebenda, Bd. 2, S. 54; Thierry Terret, *Le Comité International Olympique et les „olympiades militaires“ de 1919*, in: *Olympika. The International Journal of Olympic Studies* 8 (1999), S. 69–80.

<sup>22</sup> Vgl. Nachruf auf Walter Bensemann, in: *World's Football* Nr. 43, 15. 1. 1934, S. 272.

<sup>23</sup> Ebenda.

<sup>24</sup> So der langjährige Sekretär der FIFA, der Bankier C. A. W. Hirschman: *Mein Feld ist die Welt*, in: *Fédération Internationale de Football Association 1904–1929*, Amsterdam [1929], S. 59.



zwischen Sportverbänden und Militärbehörden herausbildete. Denn bald wurden nicht nur an der „Heimatfront“, sondern auch „im Felde“ (genauer gesagt: hinter der Front und in den Kampfpausen) Fußball gespielt und andere Sportarten betrieben<sup>25</sup>. In dieser Situation, in der Krieg zum letzten Mittel der Politik geworden war, geriet auch die sportliche Geselligkeit zum Politikum, und es wurde unmöglich, von den Interessen der Herkunftsnationen abzusehen. Bezeichnenderweise stellte die internationale Sportbewegung im Ersten Weltkrieg ihre Aktivitäten ein, und manche Funktionäre – darunter auch Pierre de Coubertin und seine Mitsstreiter im IOC – begannen zu zweifeln, ob ihre Sache eine Zukunft haben werde<sup>26</sup>.

Als sich diese Befürchtung nach Kriegsende als unbegründet erwies, bildete sich die traditionelle Haltung zum Verhältnis von Politik und Sport erneut heraus. Sie wurde nun sogar offensiver denn je als unverzichtbares Element des sportlichen Verhaltenskodex empfohlen. Das hatte mehrere Gründe: Zunächst einmal ist der weit verbreitete Wunsch zu nennen, die Kooperation mit den Aggressoren und Kriegsverlierern Deutschland und Österreich trotz allem fortzusetzen. Denn diese Länder nahmen im europäischen Sportleben der Zwischenkriegszeit eine zu wichtige Position ein, als dass man sie auf Dauer hätte ausschließen wollen. Insbesondere im Fußball galt Österreich, *das* europäische Fußball-Land dieser Jahre, als hochattraktiver Spielgegner. Um die Österreicher in den eigenen Reihen zu halten, nahmen die Verantwortlichen der FIFA sogar den Austritt der britischen Fußballverbände in Kauf, die den nachsichtigen Kurs nicht mittragen wollten. Am Ende wurden die Nationalverbände Deutschlands und Österreichs zeitweise ausgeschlossen, jedoch sollten Spiele gegen deutsche und österreichische Vereinskmannschaften für FIFA-Mitglieder nach wie vor erlaubt sein – weshalb die Briten sich verabschiedeten<sup>27</sup>. Das IOC entschied übrigens ähnlich wie die FIFA. Es ließ zwar keine Diskussion über den Ausschluss der Kriegsverlierer aufkommen, nahm sie dann aber doch schon Ende der 1920er Jahre wieder in Ehren auf, und 1931 vergab es sogar die Olympischen Spiele von 1936 nach Deutschland.

Der zweite Grund für die besondere Wertschätzung des „no politics“-Prinzips in der Zwischenkriegszeit war eine Folgeerscheinung des ersten. Die Vertreter des reintegrierten deutschen Sports betrieben nämlich mit einigem Erfolg eine ideologische Überhöhung dieses Prinzips und erklärten es zur Handlungsmaxime

---

<sup>25</sup> Vgl. James Mennell, *The Service Football Program of World War I: Its Impact on the Popularity of the Game*, in: *Journal of Sport History* 16 (1989), S. 248–260; John Morton Osborne, *Sport, Soldiers, and the Great War*, in: *British Society of Sports History Bulletin* Nr. 11 (1991), S. 31; Denis Winter, *Death's Men. Soldiers of the Great War*, Harmondsworth 1979, S. 156; Guy Lewis, *World War I and the Emergence of Sport for the Masses*, in: *The Maryland Historian* 4 (1973), S. 109–122; Pierre Lanfranchi, *Frankreich und Italien*, in: Christiane Eisenberg (Hrsg.), *Fußball, soccer, calcio. Ein englischer Sport auf seinem Weg um die Welt*, München 1997, S. 51 ff.

<sup>26</sup> Vgl. Boulongne, *Presidencies*, in: Gafner (Hrsg.), *The International Olympic Committee*, Bd. 1, S. 133.

<sup>27</sup> Vgl. Eisenberg u. a., *FIFA 1904–2004*, S. 66.

für künftige Kriegssituationen. 1929, anlässlich des 25jährigen FIFA-Jubiläums, meinte beispielsweise der ehemalige FIFA-Vizepräsident Robert Hefner, ein Vorstandsmitglied des Deutschen Fußball-Bundes, die alte „Weltverbrüderungsidee, die durch den Weltkrieg einen so harten Schlag bekommen hat“, sei erneuert<sup>28</sup>. Und 1940, als der Zweite Weltkrieg bereits begonnen hatte, vertrat Peco Bauwens aus Köln, seines Zeichens internationaler Schiedsrichter und Mitglied des International Board, des für die Fußballregeln zuständigen Gremiums, die Meinung, dass sich sogar kriegführende Nationen durchaus sportlich messen könnten, ohne das Gebot der politischen Neutralität zu verletzen. Vom Kriegsfußball der Soldaten erwartete Bauwens einen positiven Langzeiteffekt: „Auf diese Weise wird möglichst viel vom Zusammenhang der Vorkriegszeit in den kommenden Frieden hinübergerettet, und der Sport dient seiner schon früher bewährten Wirkung, die Völker zusammenzuführen.“<sup>29</sup>

Dass solchen Erklärungen nicht (jedenfalls nicht offen) widersprochen wurde, war – drittens – eine opportunistische Reaktion auf die Erfahrung, dass sich in Europa seit den 1920er Jahren neuartige und – ähnlich wie der Sport selber – international vernetzte faschistische Bewegungen etabliert hatten und gerade in großen europäischen Fußball-Ländern wie Italien und Deutschland sogar an die Macht gelangt waren.<sup>30</sup> Wenn die internationalen Sportverbände in dieser Situation auf Distanz gegangen wären, hätten sie in Europa einen beträchtlichen Teil ihres mittlerweile gewonnenen Einzugsbereiches aufgeben müssen. Sich kooperationsfreudig zu zeigen, fiel den Funktionären um so leichter, als nicht wenige von ihnen offen mit Faschisten und Nationalsozialisten sympathisierten und einiges dazu beitrugen, dass deren Regime sich nach anfänglicher Zurückhaltung für den Sport öffneten. Das IOC, die FIFA-Spitze und die Verantwortlichen anderer internationaler Sportorganisationen vermieden es auf diese Weise, langfristige Planungen für Großereignisse aus politischen Gründen revidieren zu müssen. Das betraf nicht nur die bereits erwähnten XI. Olympischen Spiele in Berlin 1936, die dem Deutschen Reich noch in der Weimarer Republik zugesprochen worden waren, sondern galt auch für die 2. Fußball-Weltmeisterschaft von 1934, die in Italien, einer faschistischen Diktatur, stattfand. Ähnlich wie die Berliner Spiele wurde diese Veranstaltung auch und vor allem deshalb ein großer internationaler Erfolg (und zugleich ein nachhaltiger Stimulus für den italienischen

<sup>28</sup> Robert Hefner, *Der grüne Rasen*, in: Fédération Internationale de Football Association 1904–1929, Amsterdam [1929], S. 29.

<sup>29</sup> Peco Bauwens, *Freundschaft auch in schwerer Zeit*, in: *Football World* Nr. 15/16, Febr./März 1940, S. 3. Bauwens bezog sich bei seiner Argumentation auf die Erfahrungen des Ersten Weltkriegs. Solche Statements sind auch vor dem Hintergrund dessen zu sehen, dass Bauwens die Weltmeisterschaft 1942 nach Deutschland holen wollte. Vgl. die Korrespondenz zwischen Georg Xandry (Deutscher Fußball-Bund) und Ivo Schrickler vom 10.1. 1939 bis zum 29.8. 1942, in: FIFA-Archiv Zürich, *Correspondence with National Associations: Germany 1938–50*. Vgl. auch das Bauwens-Kapitel bei Nils Havemann, *Fußball unterm Hakenkreuz. Der DFB zwischen Sport, Politik und Kommerz*, Frankfurt a. M. 2005, S. 244–254.

<sup>30</sup> Vgl. als Überblick Michael Mann, *Fascists*, Cambridge 2004.

Fußball), weil hohe FIFA-Funktionäre intensiv mit dem Regime Benito Mussolinis kooperierten<sup>31</sup>.

Mancher Funktionär zeigte sich vom Ausmaß des propagandistischen Missbrauchs solcher Großereignisse am Ende doch irritiert. So blieb beispielsweise FIFA-Präsident Jules Rimet beim Endspiel von 1934 demonstrativ auf seinem Platz sitzen, als die siegreichen italienischen Spieler sich nach dem Schlussspielfeld ihrem „Duce“ zuwandten und die Hand zum faschistischen Gruß erhoben<sup>32</sup>. Aber als der Zweite Weltkrieg begann, fügte sich auch er, ein Mann der Résistance, der normativen Kraft des Faktischen. Zusammen mit seinem Generalsekretär Ivo Schricker, einem linksliberalen, dem Nationalsozialismus ablehnend gegenüberstehenden Deutschen, strich Rimet nun nach bester Bürokratenmanier jene europäischen Fußballverbände aus der FIFA-Mitgliederliste, die – wie z. B. der norwegische – von den nationalsozialistischen Besitzern aufgelöst und durch neue ersetzt worden waren<sup>33</sup>. Dahinter stand nicht zuletzt der Wunsch, auch weiterhin Beiträge kassieren zu können, damit die FIFA den Krieg überlebte<sup>34</sup>.

Die Ambivalenz des Prinzips „no politics“ für die internationale Sportbewegung ist für die Zwischenkriegszeit also unverkennbar. Auf der einen Seite bestand die Gefahr, dass die Organisationen mit politisch fragwürdigen Machthabern kooperierten. Die Augen vor der Realität zu verschließen kam daher einem politischen Offenbarungseid gleich und ist von der Sportgeschichtsschreibung zu Recht verurteilt worden<sup>35</sup>. Auf der anderen Seite war das „no politics“-Prinzip die Voraussetzung des internationalen Verbreitungserfolges, der – darauf wird noch zurückzukommen sein – seit den späten 1920er Jahren durchaus auch schon dem offensiven Streben nach globaler Repräsentanz zu verdanken war.

Es kann daher nicht verwundern, dass diese Politik nach 1945 fortgesetzt wurde. Die größte Herausforderung stellte nun die Sowjetunion dar, die sich der FIFA 1946 und dem IOC 1951 anschloss und durch die politische Blockbildung dem internationalen Sport die Problematik der geteilten Staaten (Deutschland, Korea, Taiwan/China) bescherte, von denen stets beide Teile auf das Alleinvertretungsrecht pochten<sup>36</sup>. Hinzu kam die sowjetische Machtpolitik, die – z. B. 1956

<sup>31</sup> Vgl. Eisenberg u. a., FIFA 1904–2004, S. 114f. u. S. 274–278; ferner Eisenberg, „English sports“, S. 409–429.

<sup>32</sup> Vgl. Eisenberg u. a., FIFA 1904–2004, S. 274.

<sup>33</sup> Vgl. die am 14. Januar 1942 beginnende und sich über mehrere Wochen hinziehende Korrespondenz zwischen dem Norwegischen Fußballbund und Ivo Schricker in: FIFA-Archiv Zürich, Correspondence with National Associations: Norway/Norges Fotballforbund (NFF), Box 1, 1932–1983, sowie Matti Goksøy/Finn Olstad, Fotball!, Oslo 2002, S. 309–311.

<sup>34</sup> In Schrickers Korrespondenz mit den Mitgliedsverbänden im Zweiten Weltkrieg spielte die Beitragszahlung stets eine große Rolle – nicht zuletzt weil das Generalsekretariat über die komplizierten Modalitäten der Geldüberweisung mit den Mitgliedern in Kontakt bleiben konnte.

<sup>35</sup> Vgl. stellvertretend für viele andere Arbeiten Hans-Joachim Teichler, Internationale Sportpolitik im Dritten Reich, Schorndorf 1991.

<sup>36</sup> Vgl. A. Hietanen, On the History of International Sporting Co-operation: Some Trends, in: Maaret Ilmarinen (Hrsg.), Sport and International Understanding. Proceedings of the Congress Held in Helsinki, Finland, July 7–10, 1982, Heidelberg u. a. 1984, S. 208–212; James Rioridan, Soviet Sport and Soviet Foreign Policy, in: Benjamin Lowe/David B. Kanin/Andrew Strenk

beim Ungarnaufstand und 1968 beim „Prager Frühling“<sup>37</sup> – auch zu Übergriffen auf das jeweilige Sportsystem führte. Dass die internationalen Verbände hier auf energischen Protest verzichteten, hatte erneut mit politischem Opportunismus zu tun, gab doch der Kalte Krieg dem Sport auch manchen neuen Impuls – nicht zuletzt weil sich unter dem Eindruck des „Wettkampfes der Systeme“ nun zunehmend auch westliche Länder zu einer staatlichen Sportförderung durchranken<sup>38</sup>.

Auch in anderen Fragen der internationalen Politik vermieden die Verantwortlichen des Sports kritische Stellungnahmen – ein Verhalten, das spätestens in den 1960er Jahren zum Problem wurde, als die Weltöffentlichkeit sich immer mehr für das Gebot der Rassengleichheit und die Menschenrechte interessierte<sup>39</sup>. Fortan traten die Repräsentanten der internationalen Sportverbände in ein politisches Fettnäpfchen nach dem anderen. Die Olympischen Spiele wurden mehrfach boykottiert, die FIFA wurde von Skandalen erschüttert. In den 1960er Jahren verzichtete FIFA-Präsident Sir Stanley Rous, ein Brite, beispielsweise explizit auf die von anderen Spitzenfunktionären geforderte Verurteilung des südafrikanischen Fußballverbandes, der seine Mannschaften nach Hautfarbe der Spieler aufstellte. 1973 ließ sich FIFA-Generalsekretär Helmut Käser von Vertretern des Pinochet-Regimes in Chile sogar davon überzeugen, dass der Missbrauch des Nationalstadions von Santiago de Chile als Foltergefängnis kein Hindernis für die Durchführung eines Ausscheidungsspiels für die Weltmeisterschaft in Deutschland sei. 1978 ruinierte die FIFA ihr politisches Image dann vollends, als sie den argentinischen Fußballverband die Weltmeisterschaft durchführen ließ. Die Bewerbung der Argentinier war zwar zu Zeiten der demokratisch gewählten Regierung Peron erfolgt; im Weltmeisterschaftsjahr stand das Land dann aber unter der Militärdiktatur von General Videla<sup>40</sup>.

Alle diese Vorfälle sind Beobachtern des internationalen Fußballs wohlbekannt. Was in ihr Bewusstsein und auch das der meisten Sporthistoriker indes noch kaum eingedrungen zu sein scheint, ist das Ausbleiben solcher Peinlichkeiten seit rund 25 Jahren. Seit etwa 1980 wurden politisch sensible Posten in der FIFA mit aufgeklärten, liberalen Geistern besetzt, und eine Anti-Rassismus-Klau-

---

(Hrsg.), *Sport and International Relations*, Champaign/Ill. 1978, S. 316–346; David B. Kanin, *Superpower Sport in Cold War and „Détente“*, in: Lowe/Kanin/Strenk (Hrsg.), *Sport and International Relations*, S. 249–263.

<sup>37</sup> Vgl. Eisenberg u. a., *FIFA 1904–2004*, S. 284.

<sup>38</sup> Vgl. z. B. Uta A. Balbier, *Kalter Krieg auf der Aschenbahn – eine deutsch-deutsche Beziehungsgeschichte 1950–1972*, Diss., Potsdam 2005; Christiane Eisenberg/Tony Mason, *Sport und Sportpolitik [in Großbritannien]*, erscheint in: Hans Kastendiek/Roland Sturm (Hrsg.), *Länderbericht Großbritannien*, Bonn 2006.

<sup>39</sup> Vgl. Richard Lapchick, *The Politics of Race and International Sport: The Case of South Africa*, Westport, CT/London 1975; John Hoberman, *Olympic Universalism and the Apartheid Issue*, in: Fernand Landry/Marc Landry/Magdeleine Yerlès (Hrsg.), *Sport ... The third millennium. Proceedings of the International Symposium Quebec City, Canada, May 21–25, 1990*, Sainte-Foy 1991, S. 523–534.

<sup>40</sup> Ausführlich zu diesen Beispielen Eisenberg u. a., *FIFA 1904–2004*, S. 287–289.

sel, die bereits Anfang der 1960er Jahre in den Statuten verankert worden war, wurde Richtschnur der Verbandspolitik. In den 1990er Jahren begann dann eine fruchtbare Kooperation mit der UNESCO und anderen Organisationen der Vereinten Nationen. 1999 wurde schließlich ein neues Gremium, das National Associations Committee, eingerichtet, das alle Anträge auf Mitgliedschaft einer strengen Prüfung unterzieht. Mithilfe von Inspektoren und Inspektionsreisen nach dem Vorbild der UNO interveniert dieses Gremium bei den Mitgliedsverbänden, sobald Politiker auf die Fußballverbände direkten Einfluss zu nehmen versuchen oder wenn andere Abweichungen von den demokratischen Standards erkennbar werden. In den ersten fünf Jahren seines Bestehens befasste sich das National Associations Committee mit Problemen von 99 Mitgliedsverbänden. Dabei handelte es sich mehrheitlich, aber keineswegs ausschließlich um kleinere Staaten in der Dritten Welt und Osteuropa<sup>41</sup>.

Diese FIFA-Polizei ist eine bemerkenswerte und wohl einzigartige Institution in der Sportwelt. Sie erlaubt es dem Weltfußballverband erstmals, das Prinzip „no politics“ offensiv zu vertreten. Zugleich versetzt sie ihn in die Lage, das zentrale Strukturproblem demokratischer Dachverbände in den Griff zu bekommen, welches darin besteht, dass auf die politische Verfasstheit der Mitgliedsorganisationen kein direkter Einfluss genommen werden kann. Während kleine Vereine mit einem lokalen Einzugsbereich in der Lage sind, ihre Mitglieder auszuwählen, sind große Verbände, insbesondere solche mit weltweitem Vertretungsanspruch, hier völlig überfordert<sup>42</sup>. Die FIFA ist heute eine der wenigen Organisationen – vermutlich die einzige Weltorganisation –, die sich dieser Herausforderung gewachsen zeigt.

Wie lässt sich diese Entwicklung erklären? Ein Faktor war ohne Zweifel, dass sich der Anteil demokratischer Länder in der FIFA-Generalversammlung dadurch vergrößerte, dass sich in Europa, Südamerika und Asien einige Staaten – Portugal und Griechenland; Brasilien, Argentinien und Uruguay; die Philippinen und Südkorea – von ihren autoritären Regimes befreien und konstitutionelle Regierungsformen einführten. Aber die FIFA-Spitze hat diese „Läuterung“ auch selber forciert. Dabei spielte sicher eine Rolle, dass die Verantwortlichen aus den negativen Erfahrungen gelernt hatten, und dass der Generationswechsel seit den 1960er Jahren die Herausbildung eines neuen, liberal ausgerichteten Funktionärskörpers begünstigte. Der entscheidende Grund ist jedoch ohne Zweifel darin zu sehen, dass die Verbandsspitze seit den 1970er Jahren die Professionalisierung und Kommerzialisierung des Fußballs zielstrebig vorantrieb. Denn dadurch verfügte sie über beträchtliche eigene Einkommensquellen und konnte sich über problematische Mehrheiten an der Basis hinwegsetzen<sup>43</sup>.

<sup>41</sup> FIFA-Archiv Zürich, National Associations Committee, Agenda – Minutes, 1999–2005.

<sup>42</sup> Vgl. Claus Offe, Some Skeptical Considerations on the Malleability of Representative Institutions, in: Erik Olin Wright (Hrsg.), Associations and Democracy. The Real Utopias Project I, London/New York 1995, S. 114–132.

<sup>43</sup> Heute machen die Mitgliederbeiträge (und die Gebühren für internationale Fußballspiele) weniger als 1 % der FIFA-Gesamteinnahmen aus.

Diese Entwicklung entfaltete ihre sportpolitische Wirksamkeit allerdings nur im Zusammenhang mit einer weiteren Konvention des internationalen Sports: dem Abstimmungsprinzip „one country, one vote“.

### 3. Das demokratische Abstimmungsverfahren

Während das IOC lange ein Aristokratenzirkel blieb, dessen Mitglieder von Pierre de Coubertin persönlich kooptiert wurden, hatten die internationalen Verbände der einzelnen Sportdisziplinen durchweg eine bürgerliche Basis. Deshalb war das Prinzip „one country – one vote“ für sie schon in der Entstehungszeit die einzige Möglichkeit des Umgangs miteinander. Jede Form der Stimmengewichtung hätte die Gründerväter, die zum Teil aus miteinander verfeindeten Ländern stammten, von vornherein auseinander dividiert. Es bestand allerdings zunächst eine gewisse Uneinigkeit darüber, ob unter „country“ (oder „nation“) grundsätzlich ein selbständiger Staat zu verstehen sei. Zum Problem wurde das in der FIFA weniger im Hinblick auf die vier britischen Fußballverbände (England, Wales, Schottland und Irland), denen aufgrund ihrer besonderen Erfahrung bereitwillig Sonderrechte eingeräumt wurden<sup>44</sup>. Als konfliktträchtig erwies sich vielmehr die Mitgliedschaft kleiner europäischer Verbände. So waren in dieser Zeit der Nationalitätenkonflikte anfangs auch z. B. Finnland und Böhmen, beide politisch unselbständige Teilregionen des Zarenreiches bzw. der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie, als eigenständige Akteure im internationalen Fußball (wie im Sport generell) vertreten – was die FIFA-Generalversammlung jedoch seit 1907 nicht mehr akzeptierte<sup>45</sup>. Seitdem bestimmte das Verständnis von „country“ als „state“ unwidersprochen die Verbandspolitik.

Der Beschluss von 1907 war insofern von großer strategischer Bedeutung, als er längerfristig die rechtliche Grundlage der Öffnung des Weltfußballverbandes für Kolonien und andere unselbständige Teilregionen von größeren Staaten bildete. Die Kolonien kamen zwar grundsätzlich nicht als vollberechtigte, nämlich stimmfähige Mitglieder in Frage, man konnte ihnen aber, wenn die „Mutterländer“ nichts dagegen einzuwenden hatten, den Status eines affilierten Mitglieds („Indirectly Affiliated Member“) ohne Stimmrecht gewähren. Zumindest für Jules Rimet, den Präsidenten, und Ivo Schricker, den Generalsekretär, hatte dieses Verfahren durchaus programmatische Bedeutung, wollten sie die FIFA doch bereits in den 1920er Jahren zu einer globalen Organisation fortentwickeln<sup>46</sup>. Dem „FIFA Handbook

<sup>44</sup> Vgl. Eisenberg u. a., FIFA 1904–2004, S. 58–64.

<sup>45</sup> Insbesondere der Österreichische und der Deutsche Fußball-Bund opponierten und drohten, alle ihre Gauverbände in die FIFA zu schicken. Vgl. Eisenberg u. a., FIFA 1904–2004, S. 61 f. Zur Böhmen- und Finnlandfrage generell Barbara Keys, *The Dictatorship of Sport: Nationalism, Internationalism, and Mass Culture in the 1930s*, Ph.D. Thesis, Harvard University 2001, S. 76–78.

<sup>46</sup> In dem Zusammenhang kam es Ende der 1920er Jahre auch zu einer signifikanten Änderung des Verbandslogos. Noch 1927 zeigte es nur die „europäische“ Hälfte des Globus. 1928 wurde das Logo dann um die zweite Hälfte, die mit Nord- und Südamerika, ergänzt. Eine Abbildung findet sich in: Eisenberg u. a., FIFA 1904–2004, S. 68.

1937“ zufolge profitierten von dieser Politik in Afrika u. a. Belgisch Kongo, Algerien und Marokko (zu Frankreich gehörig), Somalia (zu Italien gehörig), Angola und Mozambique (zu Portugal gehörig); in Südamerika kam Französisch Guinea in den Genuss der Regelung, in Asien Indochina (zu Frankreich gehörig), und auch Ozeanien (ebenfalls zu Frankreich gehörig) wurde auf diese Weise schon in der Zwischenkriegszeit an die FIFA herangeführt<sup>47</sup>.

Nach 1945 erleichterte diese großzügige Praxis die Wiederaufnahme der Kooperation mit solchen Staaten, die – wie zum Beispiel das Deutsche Reich – im Zweiten Weltkrieg untergegangen waren und nun erst einmal einen neuen Gründungsprozess durchlaufen mussten<sup>48</sup>. Außerdem machte sie es möglich, flexibel auf die vielfältigen Übergangsformen zwischen Abhängigkeit und Selbständigkeit zu reagieren, die im Zuge der nun mit Macht einsetzenden Dekolonisierung entstanden. Während die UNO erst im Jahr 1960 eine „Declaration on the Granting of Independence to Colonial Countries and Peoples“ verabschiedete<sup>49</sup>, konnte die FIFA diese jungen Staaten sehr viel früher an sich binden. Zu denjenigen, die sich der FIFA früher als der UNO anschlossen, gehörten Kenia, Lesotho, Mauritius, Nigeria, der Sudan, Uganda, Zypern, Malaysia, Singapur und Syrien<sup>50</sup>.

Eine der wichtigsten weltgeschichtlichen Entwicklungen nach 1945, die Globalisierung des Nationalstaatsprinzips, fand daher in der FIFA-Mitgliederstatistik ungebrochen ihren Niederschlag<sup>51</sup>. Sobald ein neuer Staat entstanden war, konnte sein Fußballverband durch einfachen Verwaltungsakt zum ordentlichen Mitglied erhoben werden, und davon machten die jungen Staaten regen Gebrauch. Denn an internationalen Fußballturnieren teilzunehmen (oder, im Fall der olympischen Bewegung, bei der Eröffnung der Spiele mit der Mannschaft in die Stadien einzumarschieren), wurde im Fernsehzeitalter zum Ausweis ihrer Existenz. Insgesamt wuchs die Zahl der Mitglieder der FIFA bis Mitte der 1960er Jahre um mehr als 100 Prozent, d. h. in den zwanzig Jahren von 1945 bis

<sup>47</sup> Vgl. Heidrun Homburg, *Football worldwide – as represented in the FIFA Handbook 1937*, unveröff. Ms. (FIFA Centennial Project) 2002.

<sup>48</sup> Im deutschen Fall kooperierte die FIFA nach 1945 zunächst mit dem Saarländischen Fußballverband, weil Sportbeziehungen mit Deutschland noch nicht wieder opportun erschienen.

<sup>49</sup> Diese Deklaration gilt als offizieller Beginn der UNO-Dekolonisierungspolitik; vgl. David Strang, *From dependency to sovereignty: An event history of decolonization 1870–1987*, in: *American Sociological Review* 55 (1999), S. 846–860, hier S. 850.

<sup>50</sup> Vgl. Heidrun Homburg, *FIFA-Confederations & Affiliated National Associations 1904–2004 – Year of Affiliation*, unveröff. Ms. (FIFA Centennial Project) 2002; Frank R. Pfetsch, *Internationale Politik*, Stuttgart 1994, S. 89, und *Die Entwicklung der Mitgliedschaft in den Vereinten Nationen 1945–2002*, in: [http://www.unis.unvienna.org/unis/de/library\\_20040506.html](http://www.unis.unvienna.org/unis/de/library_20040506.html), eingesehen am 11. 12. 2005 (the year of UNO admission); Elihu Katz/George Wedell, *Broadcasting in the Third World. Promise and Performance*, London/Basingstoke 1978, Tab. A 1 (Jahr der politischen Unabhängigkeit).

<sup>51</sup> Vgl. *Fédération Internationale de Football Association, Minutes of the Extraordinary Congress held on 14<sup>th</sup> and 15<sup>th</sup> November 1953*, S. 6 f. Zum Kontext vgl. John W. Meyer/John Boli/George M. Thomas/Francisco O. Ramirez, *World Society and the Nation State*, in: *American Journal of Sociology* 103 (1997), S. 144–181. In der Periode 1870–1945 war die Nationalstaatsbildung nur 17 ehemals abhängigen politischen Gemeinwesen gelungen; 1945–1987 gelang dies dann 113 mal. Vgl. Strang, *From dependency to sovereignty*, S. 855.

1964 entwickelte sich der Weltfußballverband doppelt so schnell wie zwischen 1904 und 1944, seinen ersten vier Jahrzehnten.

Tab. 1: Mitgliederwachstum der FIFA 1904–1964<sup>52</sup>

	Neuzugänge	Anzahl der Mitglieder am Ende des Zeitraums	Wachstum seit 1945
1904–1944	60	60	
1945–1949	8	68	
1950–1954	12	80	+ 33 %
1955–1959	11	91	+ 50 %
1960–1964	32	123	+ 103 %

Die Entwicklung verlief zum Teil so rasch, dass ein Nebeneffekt erst hervortrat, als er irreversibel geworden war: Der Anteil der europäischen Fußballverbände an der Gesamtmitgliedschaft der FIFA war zwischen 1945 und 1955 von 54 Prozent auf 42 Prozent gesunken. Die Europäer, die den Weltfußballverband gegründet und jahrzehntelang dominiert hatten, waren in die Minderheit geraten. Mit der Dekolonisierung Afrikas und Asiens setzte sich dieser Trend fort. Allein 31 von 43 neuen Mitgliedern, die der FIFA im Jahrzehnt nach 1957 beitraten, repräsentierten den afrikanischen Kontinent<sup>53</sup>.

Diese Situation machten sich bei den FIFA-Generalversammlungen zunächst die Delegierten der südamerikanischen Länder zunutze, indem sie für ihre Anliegen Blockabstimmungen mit den Afrikanern und Asiaten organisierten. Das war für manche Europäer eine um so bitterere Erfahrung, als die von den afrikanischen und asiatischen Delegierten vertretenen Fußballverbände im allgemeinen Papiertiger waren, d. h. nur eine kleine Zahl von Mannschaften und Spielern hinter sich hatten und zudem so gut wie nichts zu den gemeinsamen Finanzen beitrugen<sup>54</sup>. Als um 1960 aus Italien der Vorschlag kam, die sportlichen Aktivitäten an der Basis und die bisherigen Erfolge der Nationalmannschaften zur Grund-

<sup>52</sup> Ausgezählt nach der Auflistung von Heidrun Homburg, *National Associations – Foundation Year*, unveröff. Ms. (FIFA Centennial Project) 2002.

<sup>53</sup> Ausgezählt nach Heidrun Homburg, *National Associations – Year of Affiliation*, unveröff. Ms. (FIFA Centennial Project) 2002. Andere, den Befund jedoch stützende Daten bei Paul Darby, *Africa and the „World“ Cup: FIFA Politics, Eurocentrism and Resistance*, in: *The International Journal of the History of Sport* 22/5, 2005, S. 883–905, hier S. 885.

<sup>54</sup> Obwohl die afrikanische Konföderation zu diesem Zeitpunkt 28 % aller registrierten Fußballverbände auf der Welt umfasste, entfielen auf sie nur 3 % der Teams und Spieler. Bei der asiatischen Konföderation und den mittlerweile hinzugekommenen Organisationen für die Karibik und Ozeanien sah es nicht anders aus. Vgl. *Fédération Internationale de Football Association, Report Covering the Period from June 1970 til June 1972, presented to the FIFA General Congress in Paris, 22./23. August 1972, Chart A–C.*



lage einer Stimmengewichtung zu machen, ließen die Mehrheitsverhältnisse eine Umsetzung jedoch längst nicht mehr zu<sup>55</sup>. 1974 wurde mit den Stimmen der Dritten Welt schließlich sogar der brasilianische Unternehmer João Havelange zum FIFA-Präsidenten gewählt. Er löste den britischen Schulmeister Sir Stanley Rous ab, der sich nicht zuletzt wegen seiner Kolonialherrenattitüde unbeliebt gemacht hatte<sup>56</sup>.

Mit der Wahl von Havelange verbanden die Südamerikaner wie auch die Vertreter der jungen Fußball-Länder Afrikas und Asiens hohe Erwartungen bezüglich einer Fußball-Entwicklungshilfe durch die FIFA. Dazu beriefen sie sich auf Artikel 2 der FIFA-Statuten, in dem es hieß (und heißt): „to promote the game of association football in every way it deems fit“, und reklamierten „a right to obtain higher financial assistance corresponding to the real needs of our continent“<sup>57</sup>. Um dieser Forderung der sogenannten Dritten Welt gerecht werden zu könnten, leiteten Havelange und andere Spitzenfunktionäre der FIFA eine Professionalisierung der Organisation ein und trafen Maßnahmen zur Verbesserung der finanziellen Basis. Als erstes schlossen sie Sponsoring-Verträge mit Coca Cola, Adidas und anderen Unternehmen. Später kamen Merchandising-Aktivitäten hinzu. Seit den 1980er Jahren konnten sie schließlich auf unerwartet hohe Einnahmen aus dem Verkauf von Fernsehübertragungsrechten für den Weltcup zurückgreifen<sup>58</sup>.

Als Unternehmen verhielt sich die FIFA von Anfang an profitorientiert, und das provozierte Kritik. Durch seine kommerziellen Aktivitäten habe der Weltverband den Fußball zum „Milliardenspiel“ gemacht und ihn als Lizenz zum Gelddrucken missbraucht – so oder so ähnlich lauteten die Verdikte von Sachbuchautoren und Soziologen, die mit den Methoden des investigativen Journalismus finanzielle Transaktionen von beträchtlichem Ausmaß aufdeckten (darunter oftmals solche, die man auch aus den öffentlich zugänglichen Jahresberichten der FIFA hätte erfahren können)<sup>59</sup>. Solche Kritik ist jedoch wenig fundiert. Denn sie

<sup>55</sup> Vgl. Christiane Eisenberg, Europäische Interessenpolitik im Weltfußball, in: Rüdiger Hohls/Iris Schröder/Hannes Siegrist (Hrsg.), Europa und die Europäer. Quellen und Essays zur modernen europäischen Geschichte. Festschrift für Hartmut Kaelble zum 65. Geburtstag, Wiesbaden 2005, S. 293–298.

<sup>56</sup> Vgl. Eisenberg u. a., FIFA 1904–2004, S. 222–224. Eine kritischere Beurteilung von Havelanges Wahl bei Sudgen/Tomlinson, FIFA and the Contest for World Football, S. 73–99.

<sup>57</sup> FIFA-Archiv Zürich, Bestand Technical Development Committee, Meeting Nr. 13, 18. 8. 1972 (Enclosure), Brief von CAF-Präsident Yidnekatchev Tessema an den Chairman des Technical Development Committee, 5. 7. 1972. Vgl. ferner Paul Darby, Africa, Football and FIFA. Politics, Colonialism and Resistance, London 2002, S. 43–84.

<sup>58</sup> Ausführlich dazu Eisenberg u. a., FIFA 1904–2004, S. 237–250. Noch in den 1970er Jahren hatten die Verantwortlichen das finanzielle Potential des Rechteverkaufs grob unterschätzt, was den politischen Impetus hinter der Kommerzialisierungspolitik unterstreicht. So konnte man beispielsweise in einem Organisationspapier für das anstehende Weltjugendturnier vom 26. 3. 1975 lesen: „[B]ut here only small incomes may be expected.“, in: FIFA-Archiv Zürich, Technical Development Committee, Agenda for sitting number 18 of 27. 8. 1975.

<sup>59</sup> Vgl. z. B. Kistner/Weinreich, Milliardenenspiel; Sudgen/Tomlinson, FIFA and the Contest for World Football; John Sudgen/Mark Tomlinson, Great Balls of Fire. How Big Money is Hijacking World Football, Edinburgh/London 1999.

stellt nicht in Rechnung, dass die Profite, die sich gegen Ende des 20. Jahrhunderts schließlich auf mehrere hundert Millionen Dollar jährlich beliefen, nach demselben demokratischen Prinzip an die Mitglieder verteilt wurden (und werden), dem auch die Abstimmungen unterworfen waren. Dieses Gießkannenprinzip bewirkte eine beträchtliche Umverteilung von Geldern aus den reichen westlichen Ländern in die Dritte Welt.

Für die großen und wohlhabenden Fußballverbände von Deutschland, England oder Frankreich bedeuteten diese Finanzspritzen, die insbesondere seit Mitte der 1980er Jahre erfolgten, salopp formuliert, einen Zuschuss für die Portokasse, und so verzichteten viele von ihnen von vornherein auf die Unterstützung<sup>60</sup>. Für viele arme Verbände erwiesen sie sich hingegen als eine unverzichtbare Unterstützung beim Aufbau einer modernen Fußball-Infrastruktur. Sie waren um so notwendiger, als die weltweite Rezession und Finanzkrise dieser Jahre in vielen Ländern zu einer beträchtlichen Reduktion der öffentlichen Ausgaben führte, so dass jegliche staatliche Unterstützung des Sports ausblieb. In einigen extrem armen Ländern Afrikas wie Somalia, Ruanda und Sierra Leone brachen der Staatsapparat und die öffentliche Infrastruktur sogar völlig zusammen. Andere Länder wie etwa Tansania, Burundi und Zaire verarmten, weil sie der Flüchtlingsströme nicht mehr Herr werden konnten. In den 1990er Jahren machten sich dann die Auswirkungen des Zusammenbruchs der Sowjetunion und ihrer Satellitenstaaten bemerkbar. In Jugoslawien, Bosnien, im Kosovo und anderswo kam es zu Staatskrisen, bewaffneten Konflikten, Flüchtlingselend und anderen Notlagen, so dass sich zahlreiche internationale Nichtregierungsorganisationen zu Hilfsmaßnahmen herausgefordert fühlten<sup>61</sup>. Die FIFA verstand ihre Fußball-Entwicklungshilfe in dieser Situation als flankierenden Beitrag zur Wiederherstellung des gesellschaftlichen Lebens. Sie reagierte zugleich auf das Vakuum, das nach dem Ende des Kalten Krieges durch den allgemeinen Rückgang der öffentlichen Sportförderung entstanden war. Hatte die Sowjetunion in den frühen 1970er Jahren gezielt Trainer und andere Helfer nach Afrika und Asien geschickt, um die im Zuge der Dekolonisierung neugegründeten Staaten für sich einzunehmen, so war diese Entwicklungshilfe zunächst reduziert und schließlich ganz eingestellt worden<sup>62</sup>.

Um die Jahrtausendwende, als die Einnahmen aus dem Verkauf der Fernseh-Übertragungsrechte erneut angewachsen waren, modernisierte die FIFA ihr Fuß-

<sup>60</sup> Im Jahr 2005 nahmen nur 176 von 207 FIFA-Mitgliedsverbänden Leistungen aus dem derzeitigen Programmangebot in Anspruch. Vgl. 176 Associations now Benefiting from FIFA Goal Programme, in: FIFA-Media Information, 10. 11. 2005, erhältlich über <http://www.fifa.com/en/media/index/0,1369,111127,00.html>, gesehen am 19. 12. 2005.

<sup>61</sup> Vgl. Marc Lindenberg/Coralie Bryant, Going Global. Transforming Relief and Development NGOs, Bloomfield, CT 2001, S. 8–12.

<sup>62</sup> 1972 hatte es in 28 afrikanischen und asiatischen Staaten über 200 sowjetische Entwicklungshelfer des Sports gegeben; vgl. James Riordan, Sport in Soviet Society. Development of Sport and Physical Education in Russia and the USSR, Cambridge 1977, S. 384; Terence Monnington, Crisis Management in Black African Sport, in: J. C. Binfield/John Stevenson (Hrsg.), Sport, Culture and Politics, Sheffield 1993, S. 113–128.

ball-Entwicklungshilfeprogramm abermals. Während der Schwerpunkt bis dahin auf Verwaltungs-, Schiedsrichter-, Trainer- und sportmedizinische Kurse gelegt worden war, sollte ein neues Programm mit dem Namen „GOAL“ die Infrastruktur der nationalen Verbände verbessern helfen. Der Bau von Verbandshäusern, die Einstellung professioneller Mitarbeiter, der Frauenfußball und die Teilnahme von Mannschaften finanzschwacher Länder an internationalen Turnieren – all das konnte jetzt gefördert werden<sup>63</sup>.

Neu war auch der Modus der Unterstützung. Denn mit dem GOAL-Projekt wurden den Verbänden zum ersten Mal direkt Finanzmittel an die Hand gegeben. Jeder Mitgliedsverband, der einen entsprechenden Antrag stellte, konnte in einem Zeitraum von drei Jahren bis zu einer Million Dollar erhalten. Die Herausforderung, auf die sich Havelanges Nachfolger, der derzeitige FIFA-Präsident Joseph S. Blatter<sup>64</sup>, einließ, bestand darin, dass erst im Nachhinein überprüft werden konnte, ob mit den Zuschüssen sachadäquat und verantwortungsvoll umgegangen worden war. Bislang sind jedoch noch keine nennenswerten Beispiele für Missbrauch und Korruption aufgetreten, und die Erfahrungen mit der neuen Förderpolitik scheinen überwiegend positiv zu sein<sup>65</sup>.

Das erwähnte National Associations Committee mit seinen Inspektoren und Inspektionsteams, deren Aufgabe es ist, den Fußballsport vor politischen Übergriffen zu schützen, wurde vor diesem Hintergrund errichtet. Es erweist sich in der Praxis zugleich auch als ein Instrument zur Integration benachteiligter und armer Länder in die weltweite „Fußballfamilie“, so die offizielle Sprachregelung der FIFA. Denn nur, wenn in diesen Ländern eine modernen Standards entsprechende Infrastruktur vorhanden ist, können sie als Gleiche an den sportlichen Wettkämpfen teilnehmen.

### Zusammenfassung

Die FIFA-Story vom Machtzuwachs der Dritten Welt und der Umverteilung finanzieller Einnahmen aus unternehmerischer Tätigkeit hätte mit einigen anderen Akzentsetzungen auch für das IOC erzählt werden können. Denn unter dem Motto „Olympic Solidarity“ finanziert die olympische Bewegung seit 1980 ebenfalls Sportprojekte in hilfsbedürftigen Ländern. Das „Olympic Solidarity“-Programm ist allerdings weniger wirkungsvoll als das „GOAL“-Programm der FIFA, weil das IOC einer Vielzahl von Sportarten gerecht werden muss. Darüber hinaus muss es neben den internationalen Verbänden der einzelnen Disziplinen auch die Nationalen Olympischen Komitees subventionieren. Das „Olympic Solidarity“-

<sup>63</sup> Der Sportstättenbau wurde aus dem Förderprogramm ausgespart, um die Empfänger zu eigenen Aktivitäten zu veranlassen.

<sup>64</sup> Blatter hatte unter Havelange 25 Jahre lang als Technischer Direktor und dann als Generalsekretär der FIFA gewirkt, d.h. er war zuständig für die Implementation der Entwicklungspolitik gewesen. Als er 1998 gewählt wurde, konnte er sich daher wie schon sein Vorgänger auf die Stimmen der Dritten Welt stützen.

<sup>65</sup> Vgl. Eisenberg u. a., FIFA 1904–2004, S. 228.

Programm umfasst daher keine Infrastruktur-Maßnahmen, sondern nur Schiedsrichter- und Trainerkurse sowie finanzielle Unterstützung für Athleten<sup>66</sup>.

Für die FIFA gilt daher in besonderem Maße: Aus einer internationalen Sportorganisation, die sich um 1900 zunächst die Wettkampfberegulierung und die Durchführung eines großen internationalen Fußballturniers zur Aufgabe gemacht hatte, ist 100 Jahre später ein erfolgreicher „global player“ auch auf dem Gebiet der Entwicklungshilfe geworden. Die Organisation leistet heute flankierende Arbeit für das Internationale Rote Kreuz, Amnesty International und vergleichbare transnationale Organisationen; sie ist ein aktiver Kooperationspartner der UNO und ihrer Untergliederungen UNESCO und UNICEF<sup>67</sup>. Ebenso wie im Sport operiert die FIFA auch auf humanitärem Gebiet unabhängig von Regierungen. In bestimmten Situationen setzen ihre Funktionäre ihre universalen Werte, Prinzipien und Aktivitäten sogar gegen die Regierungen durch<sup>68</sup>.

Damit ist dem Weltfußballverband im 20. Jahrhundert eine bemerkenswerte Funktionserweiterung gelungen. Unter Beibehaltung seiner ursprünglichen Aufgabe hat er sich neue Kompetenzen angeeignet. Diese haben mittlerweile ein Eigengewicht entwickelt, bewirken aber gerade deshalb auch Synergieeffekte für die Bewältigung der ursprünglich ins Auge gefassten Aufgaben. Denn die massive sportliche Entwicklungshilfe für die Dritte Welt bedeutet zugleich eine beträchtliche Vergrößerung der Interventionskompetenz. Am Ende des 20. Jahrhunderts kann die FIFA das Fußballgeschehen an der Basis nicht nur lenken und die Mitglieder im Konfliktfall disziplinieren; sie kann sogar das Wachstum an der Basis stimulieren.

Was waren die Triebkräfte dieser Entwicklung? Welche Periodisierungen lassen sich erkennen und welche Entwicklungstrends zeichnen sich ab? Die wichtigste Triebkraft der Entwicklung war ohne Zweifel die wechselhafte Geschichte des 20. Jahrhunderts, aus der die FIFA vielfältige Impulse bezog. Allerdings entfaltete diese Triebkraft ihre differenzierte Wirkung über bestimmte Katalysatoren, die in diesem Beitrag analysierten Organisations- und Handlungsprinzipien des internationalen Sports. Diese Prinzipien – der weltweite Zuständigkeitsanspruch, das Gebot der weltanschaulichen und politischen Neutralität und das Abstimmungsprinzip „ein Land, eine Stimme“ – waren zwar von Anfang an universalistisch ausgerichtet, bewirkten jedoch in Kombination mit den politischen, ökonomischen und kulturellen Entwicklungen im „Zeitalter der Extreme“ (Hobsbawm) auch Effekte, die alles andere als universalistisch waren. In den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts waren dies die Diskriminierung von weltanschaulichen und religiösen Sportverbänden, die Unterdrückung von Nationalbewegungen und die Kooperation mit rechtslastigen politischen Bewegungen und Regimen. Eine von

<sup>66</sup> Vgl. Wolf Lyberg, *The seventh President of the IOC. Facts and Figures*, Lausanne 1997, S. 233–239.

<sup>67</sup> Neben Lizenzvereinbarungen, Sponsorenverträgen und Projektpartnerschaften umfasst diese Kooperation Initiativen gegen Rassismus und gegen Kinderarbeit bei der Sportartikelproduktion („Red Card to Child Labour“). Die FIFA unterstützt darüber hinaus SOS-Kinderdörfer.

<sup>68</sup> Beispiele in den Akten des National Associations Committee in: FIFA-Archiv Zürich.

solchen negativen Nebeneffekten freie Anwendung der drei Organisations- und Handlungsprinzipien wurde erst nach dem Zweiten Weltkrieg möglich. Zu diesem Zeitpunkt hatte der Weltfußballverband seine Organisation und sein Image in der Sportwelt gefestigt, mit der Globalisierung des Nationalstaatsprinzips strömten ihm eine Vielzahl neuer Mitglieder auch aus außereuropäischen Regionen der Welt zu und – eine ganz neue Entwicklung der letzten 30 Jahre – es widerfuhr ihm ein reicher Geldsegen. Heute, zu Beginn des 21. Jahrhunderts, wirkt sich das Zusammenspiel von Strukturprinzipien und politischen Faktoren so günstig aus, dass die FIFA ihre Mitglieder – und das sind mittlerweile 207 Fußballverbände in aller Welt – erstmals auf demokratische Standards zu verpflichten vermag.

Des Weiteren ist festzuhalten, dass die beschriebenen Entwicklungen, ob sie von den Sportfunktionären nun begrüßt wurden oder nicht, zunächst weitgehend ungeplant verliefen und trotz des guten Willens der Gründerväter in der Regel kaum gesteuert werden konnten. Die drei Organisations- und Handlungsprinzipien verschränkten sich in den ersten Jahrzehnten der Verbandsgeschichte vielmehr auf unvorhergesehene und oftmals auch nicht gewollte Weise mit der politischen Umwelt. In bestimmten Situationen konnten die Funktionäre Chancen nutzen, wenn sie sich opportunistisch verhielten wie etwa in den 1920er und 1930er Jahren, als sie mit den Faschisten kooperierten, oder wenn sie den durch die Dekolonisierung veränderten Kräfteverhältnissen Rechnung trugen, wie sie es seit den 1970er Jahren taten. Doch dieser Erfolg des Opportunismus zeigt nur um so deutlicher, dass man die Funktionäre des Weltfußballverbandes, jedenfalls in den ersten Jahrzehnten der Verbandsgeschichte, nicht als Steuermänner, sondern besser als Trittbrettfahrer des 20. Jahrhunderts bezeichnen sollte.

In dieser Eindeutigkeit gilt dieses Urteil für die jüngere Vergangenheit nicht mehr. Gewiß, auch die Präsidenten Havelange (1975–1998) und Blatter (ab 1998) haben die für den Weltfußballverband so glückliche Fügung, dass die Fernsehrechte für die Weltmeisterschaft heute zu exorbitanten Preisen verkauft werden können, nicht selber herbeigeführt. Als gewählte Interessenvertreter der Dritten Welt haben sie aber in dieser Situation die politischen Möglichkeiten einer globalen Organisation strategisch genutzt und nicht nur die Verbandskasse aufgefüllt, sondern auch das entwicklungspolitische Potential dieser Gelder ausgespielt. Das ist ein weiterer Beleg für die These, dass der Weltfußballverband zunächst einmal seine Rolle finden und aus Fehlern lernen musste, bevor er als „global player“ bestimmte Entwicklungen an der Basis aktiv beeinflussen konnte. Darin liegt auch die Relevanz des FIFA-Beispiels für die Historiographie des 20. Jahrhunderts – trotz des Umstands, dass es sich um einen kaum zu verallgemeinernden Extremfall nicht nur im internationalen Sport, sondern wohl auch auf dem Gebiet der internationalen Nichtregierungsorganisationen insgesamt handelt. Künftige Historiker des Fußballs und des Sports auf nationalstaatlicher, regionaler oder lokaler Ebene werden jedenfalls nicht umhin können, die „top down“-Interventionen dieses „global players“ in Rechnung zu stellen. Solange sie das Geschehen vor Ort ausschließlich als „spontan“, „autochthon“ oder „von sozialen Bewegungen vorangetrieben“ interpretieren, unterlaufen ihnen unweigerlich eklatante Fehlinterpretationen.

Ob die FIFA-Erfolgsgeschichte des 20. Jahrhunderts im 21. fortgesetzt werden kann? Hier ist Zurückhaltung am Platz. Denn die Voraussetzung der Verbandspolitik, die in den letzten beiden Jahrzehnten verfolgt wurde, sind die kontinuierlich wachsenden Einnahmen aus dem Rechteverkauf. Diese Quelle sprudelt nur weiter, wenn die Fußball-Weltmeisterschaft, das keineswegs nur symbolische Kapital des Weltfußballverbandes, auch weiterhin erhalten bleibt und genutzt werden kann. Das ist angesichts der ständigen Terrorgefahr in der Welt keineswegs selbstverständlich. Ein weiterer Anschlag wie der vom 11. September 2001 würde der Arbeit der FIFA einen schweren Rückschlag versetzen. Auf der Ausgabenseite steht die Kontinuität der Politik allerdings derzeit außer Frage, denn der Verteilungsmodus der Gelder basiert auf den allseits anerkannten Organisations- und Handlungsprinzipien des internationalen Sports. Zu dieser eher optimistischen Sicht berechtigen die Mehrheitsverhältnisse zwischen armen und reichen Ländern, die sich in Zukunft kaum gravierend verändern dürften. Neue Staaten mit Stimmrecht kommen nur noch in geringer Zahl hinzu und wenn, dann sind sie mit großer Wahrscheinlichkeit arm. Die Majorität der Armen wird nicht zulassen, dass die Prinzipien, die sich am Beginn des 21. Jahrhunderts so eindeutig zu ihrem Vorteil auswirkten, aufgegeben werden.